so geschah dies kurz von der Leber weg, und traf er dabei den Nagel auf den Kopf.

Die lange, stets strebsame und erfolgreiche Wirksamkeit im Gebiete der Ornithologie, die stets gleiche Liebe für die Natur und der gleiche Eifer für die Sache bis zur Todesstunde sichern dem Verblichenen ein ehrendes Andenken.

Friede seiner Asche!

Alexander v. Homeyer.

Einige Notizen
über das Rabenhüttenwesen im nördlichen Thüringen.

Von

O. v. Krieger.

Ich habe dem Journal für Ornithologie vor einiger Zeit einige Mittheilungen über die Rabenhüttenjagd unserer Gegend zugesichert. Indem ich diesem Versprechen hiermit nachkomme, will ich aus meinem an Erfahrungen ziemlich reich gewordenen Jägerleben, dem ich alljährlich in der Zugzeit den regelmässigen und fast täglichen Besuch einer Rabenhütte gewidmet habe, eine kurze Schilderung dieser Jagdart versuchen, und zunächst die Lage meiner besten Hütte, — denn ich besitze deren einige, — näher beschreiben. Sie ist auf dem höchsten Berggipfel des Frauenberges bei Sondershausen erbaut, unstreitig die geeignetste und vortheilhafteste Stelle der weitesten Umgegend. Nebenbei aber für Jedermann, welcher für die herrliche Natur und deren Schönheiten einiges Gefühl besitzt, ein so schöner Punkt, dass dem vor Entzücken schlagenden Herzen eines fremden Touristen, welcher plötzlich an die Kippe der Nordseite geführt wird, hier voll des Erstaunens und voll von Bewunderung über das grossartige Panorama, welches sich vor seinem Blicke entfaltet, momentan ein halbersticktes „Ah!" entlockt wird. Dieser weit in das Thal hinein springende Berg ist gänzlich von Holz entblösst, dagegen aber reich an Felsgeklüften und von den herrlichsten und malerischsten Wald- und Thalpartien umgeben und gewährt, wie oben schon angeführt, eine weite Fernsicht, die den Harz und Thüringer Wald mit seinen Städten und Dörfern in seiner vollen Pracht erscheinen lässt. Dieser reizend schön gelegene Berg, mit seiner wahrhaft grossartigen Aussicht gehört zu dem Hainleiter Gebirge, das sich an manchen Stellen mehr ausbreitet und aus vielen nebeneinander laufenden Höhenzügen besteht. Es lag vor nicht mehr zu bestimmenden Zeiten

eine grosse Kapelle auf dem Plateau des Berges, von deren einstigem Dasein man kaum einige Gewissheit hatte. Ihre lückenhaft vorhandenen Grundmauern, unter tiefer Erde versteckt und vergraben, sind kürzlich theilweise wieder zu Tage gelegt worden. Dieser Umstand, so wie der fleissige Besuch der Einheimischen, insbesondere aber der fremden Touristen, welche diesen kleinen Bergriesen, der ihnen beim Betreten des Wipperthales vor allen anderen ihn begrüssenden Bergkuppen aus weiter Ferne schon entgegen leuchtet, näher kennen lernen und in der hier frei waltenden herrlichen Natur Erholung und Stärkung suchen wollen, stört an manchen Tagen die Hüttenjagd sehr, und kann ein so häufiger Besuch den Jäger in Verzweiflung bringen, wenn Uhu in ewige Unruhe versetzt und gute Raubvögel verscheucht werden. Es kommen aber auch Tage, wo ich jedem Besucher den Genuss, den ich mit ihm in gleichen Gefühlen theile, von ganzem Herzen gern gönne und mich mit ihm freue.

Nachdem ich eine kurze, aber treue Beschreibung des Frauenbergs vorausgeschickt habe, will ich zu dem eigentlichen Thema übergehen und zu schildern versuchen, wie und wo die Anlage einer Rabenhütte am zweckmässigsten herzustellen ist, wie die Anschaffung eines Uhus zu ermöglichen, insbesondere aber, wie seine Behandlung und Erhaltung sein muss.

Zuletzt soll eine Aufzählung der bei uns hauptsächlich vorkommenden und in ihrer eigenthümlichen Weise auf den Uhu attaquirenden Raubvögel folgen, ohne mich auf deren Naturgeschichte, die ja allenthalben nachgelesen werden kann, speciell einzulassen. Wollte ich das Thema ganz erschöpfend behandeln, so würde ich ein Buch schreiben müssen; da aber der Raum unseres Journals dies nicht gestatten wird, so will ich nur das Nöthige erwähnen, und dem Jagdliebhaber und dem sich dafür interessirenden Ornithologen ein kleines Bild und einen Anhaltepunkt bei Anlagen von Krähenhütten und bei Ausübung deren Jagd geben.

Wie alt der Gebrauch des Uhus zur Rabenhütte ist, wird Niemand mit Sicherheit sagen können, jedenfalls fällt die Erfindung dieser Jagdart nach der Glanzzeit der Falkenierkunst und in die Zeit der Einführung verbesserter Jagdgewehre. Wohl nirgends konnte die praktische Ausübung der Rabenhüttenjagd eine höhere Stufe erreicht haben, als unter der Regierung des zuletzt verstorbenen Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. Ein jeder irgend zur Anlage einer Hütte sich eignende Berg des Fürstenthums war

mit einer solchen geziert, und jeder im Dienst stehende Cavalier hatte gewissermassen die dienstliche Verpflichtung, die ihm angewiesene Hütte mit einem ihm zugewiesenen Jäger täglich, wenn keine andere Jagd befohlen war, zu begehen und von dem täglichen Ergebniss an Höchster Stelle Bericht zu erstatten. Im Jägerhofe wurden zu diesem Behuf oft 15—20 Stück Uhus unterhalten, und die besten für Seine Durchlaucht den Fürsten selbst reservirt. Dass bei so fleissigem Besuch der Hütten und bei der hervorragenden Passion des Fürsten gerade für diese Jagdart das ganze Institut die möglichst vollkommenste Ausbildung erlangen und auch ausgezeichnete Flugschützen ausbilden musste, liegt auf der Hand. Hierzu kam noch als Sporn und ganz besondere Triebfeder die hohe Auslösung für das erlegte Raubzeug, denn es wurde an die Jägerei jeder erlegte Adler mit einem Dukaten, *Corvus corax*, *Falco palumbarius*, *peregrinus*, *cyaneus*, *cineraceus* und *rufus* mit 20 Sgr., alle anderen Raubvögel mit 4 Sgr., Raben und Elster mit 1½ Sgr. Auslösung bezahlt. Es war damals bei diesen hohen Prämiensätzen für alles eingelieferte Raubzeug jeder Revierjäger von Fach hinter die Verfolgung desselben her, um möglichst viel zu verdienen. Dass eine solche Massenvertilgung der der Jagd schädlichen Thiere auf die Conservirung der Jagd von grösstem Einfluss sein musste, zeigte sich am deutlichsten durch den damaligen vortrefflichen, zur Berühmtheit gewordenen Wildstand des ganzen Fürstenthums. Von der Masse Hasen und Hühner, welche noch in den dreissiger Jahren hier vorhanden waren, kann sich nur der eine richtige Vorstellung machen, welcher den hiesigen Jagden in damaliger Zeit mit beigewohnt hat. Nur so viel will ich noch darüber sagen, dass 1835 in einem einzigen Feldtreiben zwischen den Dörfern Thalebra, Schernberg und Gundersleben bei aufgestellten Hasengarnen 1065 Stück Hasen erlegt wurden, ohne diejenigen hinzuzurechnen, welche den andern Tag noch verendet gefunden oder gehetzt worden sind.

Wenn man bei dem Begehen einer Rabenhütte den gewünschten Genuss haben will, kommt fast Alles auf eine geeignete Lage auf einem Berge, der so wenig wie möglich durch Menschen beunruhigt wird, und auf eine regelrechte Anlage derselben an; daher kann in ganz flachen Gegenden, wo der Zug sich in den Ebenen verzettelt, von einem Hüttenvergnügen kaum die Rede sein. Wenn man in der Hüttensaison, d. h. die Zeit im Herbst vom 15. August bis 8. November, und die kurze Zeit im Monat März und

halben April des Frühjahres einen guten Hüttentag erwarten darf, so ist eine Hauptbedingung des Erfolges, dass ziemlich starker Wind geht, denn nur bei windigem, aber hellem Wetter auf Berghütten, bei trüber und regnerischer Witterung, mit sehr starkem Winde bei Feldhütten ist auf eine gute Hüttenjagd zu rechnen. Die Raubvögel nehmen bei ihrem Zuge in wärmere Gegenden, ja selbst bei ihren periodischen Wanderungen aus einer in die andere Gegend die Gebirgsketten am liebsten an, und hier machen sie gewöhnlich an hervorspringenden Bergen, und an denjenigen Kuppen und Wänden Halt, um sich durch Kesseln zu belustigen, welche vom jedesmaligen herrschenden Winde bestrichen werden, daher man, wenn man es haben kann, von den auf verschiedenen Höhen gelegenen Hütten diejenige zu besuchen pflegt, deren Hang oder Wand der Wind bestreicht. Weil nun in der Herbstzeit der West- oder Südwestwind der vorherrschendste ist, so thut man wohl, jede Hütte an einer nach dieser Himmelsrichtung gekehrten Berglehne aufzubauen und den Pfahl, worauf der Uhu angefesselt wird, stets nach Norden zu stellen, um nicht von der Sonne beim Schiessen belästigt zu werden.

Man hat Hütten verschiedener Art, und zwar solche, deren Mauerwerk ganz in der Erde liegt, solche, die, aus Brettern gezimmert, zwar in der Erde, aber so angelegt sind, dass man zwischen Erdwand und Bretterwand einen Raum zur Ableitung der Feuchtigkeit und Durchführung der Luft lässt, und endlich solche, die als transportable, sogenannte fliegende Hütten aus vier mit grüner Oelfarbe angestrichenen Bretterwänden und eben solchem Dach bestehen, und ganz über der Erde aufgestellt werden. Die vier Wände, welche, mittelst Haken verbunden, eben so schnell auseinandergenommen wie zusammengesetzt werden können, bilden jede für sich ein Ganzes. Die beiden ersten Arten sind die besten und jeder andern vorzuziehen, weil sie mit ihrem sehr flachen Dache, welches mit Rasen gedeckt wird, einem unbedeutenden Erdhügel gleichen und vom Vogel am wenigsten gescheut werden. An der vorderen, aus eichenen Bohlen bestehenden Giebelseite ist ein Schiessloch in einer dreizölligen eichenen Bohle anzubringen, welches im Lichten 8 Zoll breit und 10 Zoll hoch, und nach auswärts an den beiden Seiten, und vor Allem, nach oben abgeböscht sein muss, um das Gewehr nach allen Richtungen hin ungehindert handhaben zu können. Die so beschriebene Giebelseite mit dem ausgeflügelten Schiessloch muss eine schräge Richtung haben, so dass

die Abdachung des Schiessfensters allein 2 Zoll beträgt. Letzteres wird mittelst eines sehr gut schliessenden Deckels von aussen versetzt, und dasselbe von innen mit Riegeln verschlossen. Die anderen drei Seiten der Hütte enthalten drei kleine Gucklöcher, welche in der Grösse eines Thalers in Eisenblech, mit Drehlidchen versehen, so angebracht sind, dass eins mit dem andern auf 100 Schritt Entfernung zusammen sehen kann. Diese viereckigen, circa 5 Zoll im Quadrat grossen Eisenbleche werden von innen auf die zum Behuf der Aussicht eingeschnittenen, nach zwei Seiten ausgeflügelten Tragbalken genagelt, welche das aus eichenen Schwartenbohlen bestehende Dach und Sparren zu tragen bestimmt sind. Der Fussboden muss mit Eichenbrettern gedielt sein und ein Kanonenofen zum Erwärmen der Hütte nicht fehlen, denn Reinlichkeit neben zweckmässiger Einrichtung, mit dem möglichsten Comfort verbunden, trägt viel zu einem gemüthlichen Aufenthalt und zur Ausdauer bei schlechteren Hüttentagen bei. Die Ausmöbelirung bleibt jedem Liebhaber überlassen, nur darf ein Stuhl nicht fehlen, von dessen bequemem hohen Sitz aus man den Uhu fortwährend im Auge haben kann. Das Innere der Hütte streiche man mit schwarzer Hottenfarbe durchgehends an, damit der durch die Bewegungen des Jägers entstehende Schatten vermindert werde. Ueberhaupt suche man den innern Raum einer Hütte thunlichst dunkel zu halten, und damit die über dem Schliessloche schwebenden Vögel möglichst wenig wahrnehmen können, bringe man oberhalb des Schliessfensters von innen noch einen kleinen Schirm von dunkelm Zeuge an, der mittelst Draht festgehalten wird.

Ich will nun, nachdem die Hütte in ihren wesentlichen Bestandtheilen fertig ist, zur Beschreibung des Pfahles übergehen, auf dem der Uhu aufgestellt wird, und auf dessen richtige Construction und richtige Aufstellung sehr viel ankommt. Dieser Pfahl, welcher, 25 Schritt von dem Schiessloche entfernt, womöglich auf einem höheren Punkte aufgestellt werden muss, als die Hütte selbst gelegen ist, kann aus einer abgelegten, 8 Fuss langen Brunnenröhre bestehen. Von oben in $1^1/_2$ Fuss Entfernung wird ein längliches, 1 Zoll breites und 3 Zoll langes Loch gemeisselt, worin eine gut passende Holzrolle auf einem gedrehten Holzstöckel läuft. 3 Fuss vom unteren Ende der Röhre wird eine sogenannte Knacke von aussen angenagelt, worin eine gleich grosse Rolle wie oben sich bewegt. Das 3 Fuss lange Stück Röhre unterhalb der Knacke kommt in die Erde zu stehen, so dass der Pfahl 5 Fuss hoch aus

der Erde herausragt, sehr fest steht, und die unterste Rolle unmittelbar auf der Erde aufsitzt.

In den Cylinder dieser Röhre wird eine dünne, $^1/_4$ Zoll starke fichtene, ganz glatte Stange mit gehöriger Spielung eingepasst, auf deren oben aufsitzendem $^3/_4$ Fuss grossem runden Teller von schwachem Brett ein Kreuz in der Form eines lateinischen T sich befindet. Eine sehr dünne Hanfleine geht nun vom unteren Ende dieser fichtenen Stange im Innern des Röhrencylinders nach aufwärts über die obere Rolle, an der äusseren Röhre herab, unter der untersten Rolle der Knacke durch, und verbindet sich einige Fuss vom Pfahle entfernt, vermittelst einer zu machenden Schleife, mit der aus dem unterhalb des Schiessloches befindlichen kleinen Oeffnung herausgeleiteten, einen Gänsekiel starken längeren Hanfleine. Wenn man jetzt, von dem Innern der Hütte aus, die Leine zieht, so wird sich die schwache Stange mit ihrem Teller aus dem Cylinder erheben und wieder zurückfallen, wodurch der Uhu in Bewegung gesetzt und gezwungen wird, mit den Flügeln zu flattern. An dem Kreuz dieses Sitztellers befestigt man mittelst einer Schnalle die 1 Fuss lange Fessel, welche aus einem gut gearbeiteten, leicht drehbaren eisernen Wirbel besteht, an dessen beiden ringartigen Enden sich sehr fest und dauerhaft genähte Lederriemen mit Schnallen an den Enden befinden, deren eine Schlinge den Uhu an dem rechten Fange festhält und die andere um den Hals des Sitztellers geschnallt wird.

Wie in vielen Gegenden gebräuchlich, so haben wir hier keine aufgestellten Krakeln bei den Hütten, sondern schiessen alle Vögel über dem Uhu im Fluge. Ich werde später bei der Beschreibung der Manieren einiger Vögel beim Attaquiren anführen, welche Vögel bisweilen aufkrakeln, deren Zahl aber sehr gering ist.

Die Anschaffung eines Uhus ist heutigen Tages das schwierigste und auch wohl mit das kostspieligste Bedürfniss bei Anlage einer Hütte geworden. Im nördlichen Deutschland ist seit 1848 der Adler unter den Nachtvögeln immer seltener geworden, und er wird bei uns mit der Zeit ganz verschwinden. Dass jeder Jagdberechtigte ihm eifrig nachstellt, ist erklärlich, wenn man weiss, dass der Schaden, welchen er der Jagd zugefügt, ganz kolossal ist, denn ein Rehkitzchen, ja selbst ein schwaches Schmalrehchen nimmt er mit derselben Leichtigkeit und Gewandtheit weg, wie ein Bussard oder andere grössere Raubvögel einen jungen Hasen, und man muss den Horst eines solchen blutdürstigen Räubers untersucht

haben, obgleich er sorgfältig alle Spuren seiner Mordthaten dort zu verwischen sucht, um einen Begriff zu bekommen, wie gefährlich dieser Raubvogel für alle warmblütigen grossen und kleinen Geschöpfe werden kann, wenn sie in den Bereich seiner Krallen gerathen. Die einzige Bezugsquelle wird wohl jetzt schon der Süden Deutschlands geworden sein, woher ich schon viele Uhus für mich und Freunde bekommen habe.

Bei der Wahl eines Uhus zur Hüttenjagd ziehe ich die kleineren Männchen den grösseren Weibchen bei Weitem vor, weil erstere viel lebhafter und aufmerksamer marquiren; ingleichen sind die jungen Vögel unbedingt weit mehr werth, als die alten. Junge Vögel, welche an die heftigen Attaquen der Raubvögel noch nicht gewöhnt, und deshalb noch viel furchtsamer und ängstlicher sind, marquiren oft so vortrefflich, dass das menschliche Auge den am hohen Himmelszelte, gleich einem Punkte, in den höchsten Lüften schwebenden Vogel kaum zu entdecken im Stande sein würde, wenn ihn nicht des Uhus unglaublich scharfes Auge in den diesem Vogel eigenthümlichen Manieren zuvor angezeigt hätte.

Solche junge Vögel schlagen bei der Annäherung eines Raubvogels gewöhnlich ein Rad, d. h. sie blasen sich mit gesträubtem Gefieder zu einer unförmigen Grösse auf, und knacken dabei oft mit dem Schnabel, während alte Vögel schon so abgestumpft und gegen die sie drohende Gefahr gleichgültig geworden sind, dass sie kaum noch die ganz in die Nähe der Hütte gekommenen Vögel anzeigen. Als Haupttugend eines Uhus schätzt man, wenn er von seinem Stande oft von selbst abstreicht oder dann abflattert, wenn er mittelst der Leine angeregt wird. Durch Dreistigkeit im Umgange wird der Uhu möglichst zahm erhalten werden. Man wende daher beim Greifen desselben nur die rechte Hand an, und fasse mit sicherer Hand stets beide Fänge zu gleicher Zeit, nehme ihn sodann unter den linken Arm und fessele ihn vermittelst der rechten Hand, immer nur jagdgerecht, am rechten Fange. Meine jungen aufgezogenen Uhus sind beim Anlernen zum Stehen auf dem Teller bei richtiger Behandlung so zahm geblieben, dass ich mit ihnen gleich einem zahmen Papagei umzugehen vermochte.

Man darf sich die Mühe nicht verdriessen lassen, den im Anfang oft am Pfahl hängenbleibenden, noch unerfahrenen jungen Uhu mit aller Ruhe und Geduld mittelst beider Hände wieder auf seinen Sitz zu heben, was im Anfang oft wiederholt werden muss, bis er von selbst sich an das Wiederaufstreichen gewöhnt haben wird.

Ein Uhu kann lange Zeit Hunger ertragen; man vermeide aber, ihn unnöthig Noth leiden zu lassen, und gebe ihm nur im Nothfall Rindslunge und dergleichen als Aushülfemittel, womöglich aber versehe man ihn sehr oft mit Fleisch, was behaart oder befiedert ist, denn seine Natur verlangt zu ihrer Reinigung, dass er von Zeit zu Zeit das Gewölle von sich speit. Seinen Käfig richte man so gross wie möglich ein, und bringe ihn am zweckmässigsten in einem grösseren Raum unter, damit er seine Flügel ausrecken und nicht verstossen kann.

Ich gehe nun zu dem letzten Theile meiner Schilderung über, und will darin einige Vögel und deren besondere Manier beim Attaquiren auf den Uhu erwähnen.

In früheren Zeiten mag wohl auf dem Frauenberge mancher gute, sehr seltene Vogel von Jägern erlegt worden sein, die ihn aus Unwissenheit nicht erkannt und deshalb die Fänge, gleich den anderen gewöhnlichen Vögeln, zur Empfangnahme der Prämie abgeschnitten haben; denn wie mir erzählt worden ist, so sind der erhaltenen Beschreibung gemäss in früheren Zeiten auch *Falco candicans* und andere Fremdlinge verschiedene Mal zu diesem Schicksal verurtheilt gewesen. Von den seltensten Vögeln, welche auf erwähntem Frauenberge in früheren Jahren geschossen worden sind, gehören einige Stein- und Seeadler. Eine *Aquila leucocephala*, die 1822 von einem Fürstlichen Jäger dort erlegt und für das Fürstliche Naturaliencabinet ausgestopft wurde, fand erst vor einigen Jahren durch Mottenfrass leider ihren Untergang.

Ich habe in einer Reihe von 25 Jahren dort an seltenen Vögeln nachstehend verzeichnete erlegt: 3 Stück *Milvus ater*, eine *Aquila albicilla*, 3 *Aquila haliaëtos*, eine *Aquila brachydactyla*, einige hübsche Varietäten des *Pernis apivorus* und einige ganz besonders bemerkenswerthe Spielarten von *Buteo vulgaris* (siehe Journal Jahrgang 1871, Seite 154), einmal *Circus pallidus* ♂ u. ♀, und in drei auf einander folgenden Herbsten 3 Stück *Buteo disertorum* (s. Journ. Jahrg. 1870, S. 176 u. S. 462, und Jahrg. 1873, S. 293). Unerklärlich bleibt mir, dass ich selbst diese letzten drei seltenen, hauptsächlich in Afrika und ebenso im südlichen Russland einheimischen Vögel erlegt habe, die erst neuerdings in die deutsche Vogelfauna als Besuchsvögel aufgenommen worden sind, und von deren Vorkommen bei uns wohl kein Ornithologe eine Ahnung hatte, und dass mir dagegen bis jetzt noch kein *Falco cenchris* oder *Falco rufipes*, die in ihrer eigentlichen Heimath, selbst schon in Böhmen

und Ungarn ziemlich gemein sein sollen, auf hiesigen Rabenhütten vorgekommen ist, obgleich *rufipes* in Thüringen schon wiederholt geschossen wurde. Wie das gute und sichere Schiessen nur in erlangter Fertigkeit durch Uebung besteht, die man sich allein durch fortwährende Gelegenheit in Ausübung der Jagd aneignen kann, so gehört auch eine längere Praxis dazu, ehe man das Rabenhüttenwesen gründlich kennen und bei einer so sehr kleinen Schiessöffnung einen mit grösster Schnelligkeit hin und her, hinauf und herunter stossenden Vogel, der oft pfeilschnell aus dem Gesichtskreise des Schützen verschwunden ist, sicher herunterschiessen lernt, und da jeder Vogel seine besonderen, nur ihm eigenthümlichen Bewegungen beim Attaquiren hat, die theils im raschen Stoss auf den Uhu, im Umkreisen desselben und in eulenartigen Flugbewegungen, oft sogar im momentanen Stillstehen über ihrem gehassten Feinde bestehen, so ist es selbstredend, dass der eine Vogel leichter, der andere schwerer zu schiessen sein wird.

Zu den am schnellsten und am unstätesten attaquirenden Vögeln gehören unstreitig *Aquila haliaetos, Buteo lagopus, Buteo desertorum, Falco peregrinus, Falco subbuteo* und *Falco aesalon.* Regelmässig nach dem Uhu herabstossend und oben sich drehend, daher viel leichter zu schiessen, ist *Falco tinnunculus,* auch bisweilen *Falco subbuteo.* Ein *Falco palumbarius* attaquirt sehr heftig und anhaltend, und steht, mit den Flügeln flatternd, oft dem Uhu so nahe, entweder dicht neben oder dicht über ihm, dass man verhindert wird zu schiessen, ohne den Uhu zu gefährden. Der Habicht ist auch, ausser dem gemeinen Raben, der einzige Vogel, welcher gern aufzukrakeln pflegt. Einige Vögel, aber auch nur die grosse Minderzahl, pflegen beim Attaquiren zu schreien, die anderen aber geben nie einen Laut von sich. Zu diesen ersteren gehören in erster Reihe die Raben, die, wenn sie in Zügen kommen, oft einen wahren Höllenlärm machen, dann der *Falco palumbarius, lagopus, tachardus* und *tinnunculus,* seltener *Buteo vulgaris.*

Nicht jeder Vogel verträgt das Regen des Uhus mit der Zugleine. Viele, besonders wenn sie den Uhu schon bemerkt haben, sind sofort verscheucht, wenn man den Uhu regt oder gar abstreichen lässt. Zu diesen gehören besonders die Korn-, Wiesen- und Rostweihe.

Andere Vögel hingegen, wozu die Bussarde, grossen Habichte, Milanen und ein Theil der kleinen Falken zu rechnen sind, wollen besonders gern gereizt sein, und stossen in Folge dieses angewen-

deten Mittels oft sofort mit dicht an den Körper gelegten Flügeln und mit herabhängenden Fängen aus höchster Höhe so heftig auf den Uhu herab, dass dieser mit gespreiztem Gefieder, wie ein grosser Korb auf seinem Pfahle steht und fortwährend mit dem Schnabel knackt. Man prüfe überhaupt zuvor, wenn der Uhu einen Vogel markirt hat, welcher Gattung er angehört und ob er von selbst Reiz zum Attaquiren zeigt, und hiernach richte man erst seine Anlockungsversuche ein; jedenfalls rege man, wenn thunlich, nur dann, wenn der kesselnde Raubvogel seinen Kopf dem Uhu zugekehrt hat. Durch zu vieles sogenanntes Tanzenlassen verdirbt man oft mehr, als man nützt. Wenn man einen Vogel aus einem der Seitenlöcher schwebend sieht, und man bemerkt aus seinen Bewegungen, dass er heranziehen will, so stehe man, das Gesicht, insbesondere die Augen durch den Mützenschirm gedeckt, in geduckter, ganz unbeweglicher Stellung am Schiessloche, nur den Uhu und seine Stellung beobachtend. Man behalte ihn durch das unter dem Schiessloche befindliche kleine Leinenloch, welches zu diesem Behufe gross genug sein muss, aufmerksam im Auge, und man wird an des Uhus Kopfe, der immer steiler sich nach oben erhebt, je nach der zu nehmenden Richtung des über ihm schwebenden Vogels, den er nun unverwandt und mit sichtbarer Angst mit seinen mächtig grossen und scharfen Augen verfolgt, bald bemerken, ob der Vogel auf Schussweite sich jetzt über ihm befindet. Ist dieser Moment der Erwartung gekommen, so versäume man nicht möglichst schnell Feuer zu geben. Beim Herankommen eines Raubvogels hat derselbe zugleich Uhu wie Schiessloch, letzteres als etwas Auffallendes, im Gesicht, und wird erst dann sicherer werden und ordentlich attaquiren, wenn er nichts Ungewöhnliches am Loche wahrnimmt; dann erst, wenn er sicher geworden ist, kann man auch Gesicht und Gewehr schon etwas unvorsichtiger handhaben. Hat man gerade einen Hüttentag getroffen, wo die Vögel gern attaquiren, dessen Grund man sich heute noch nicht recht erklären kann, es müssten denn die sich ändernden Witterungsverhältnisse die Ursache sein, so kehren sie sich selbst dann nicht daran, wenn herabgeschossene Vögel um die Hütte herum liegen, die man nicht aufnehmen konnte, weil noch andere Vögel in der Nähe waren. Es giebt Vögel, wozu die kleineren Weihen und der *Falco nisus* zu zählen sind, welche oft nur ein einziges Mal über den Uhu wegstossen, und dann nicht wieder zurückkommen; hier muss schnell, und gleich bei der ersten Attaque, Feuer gegeben

werden, wie überhaupt zu rathen ist, so schnell wie möglich seinen Schuss abzugeben. Es kommen aber auch Fälle vor, wo man Vögel, wie den *Falco lagopus*, *Falco tinnunculus*, ja selbst den *Falco palumbarius* gefehlt hat, dieselben aber trotzdem weiter attaquiren und dann ihrem Schicksal gewöhnlich nicht mehr entgehen. Die Hauptkunst beim Schiessen auf einer Rabenhütte besteht hauptsächlich darin, dass man in ruhiger Stimmung sich befindet, fest und sicher mit seinem Schiessgewehre hinhält, eines jeden Vogels Schwächen beim Attaquiren abzulauschen sucht, die Distanzen gut abzuschätzen versteht und die Lage seines Gewehres genau kennt, was natürlich alles erst durch fortgesetzte Uebung und gemachte Erfahrungen gelernt sein will.

Ich würde noch Vieles zur möglichsten Vervollständigung dieser Notizen anzuführen haben, wenn ich nicht befürchten müsste, dass das an sich sehr trockene Thema zuletzt Langeweile erzeugen würde. Darauf will ich noch den angehenden Hüttenjäger aufmerksam machen, dass er im August und September, wo kleinere Falken und Weihen mit kleinem Körper, auch die gern auf den Uhu attaquirenden *Lanius excubitor* wandern und ziehen, in dem einen Rohre des Doppelgewehres schwache Schroten und in dem andern eine gröbere Nummer laden muss. Von den zu schwachen Schroten auf der Hütte, wie sie jetzt zur Erzielung einer grösseren Flächendeckung aus dem Stücklader geschossen werden, halte ich überhaupt nicht viel, denn manche Vögel, wie Milane und Rauchfussbussarde, verlangen zu ihrer Erlegung einen scharfen Schuss mit ziemlich grobem Hagel.

Die Mehrzahl der eifrigsten und Alles selbst prüfenden Naturforscher sind in neuerer Zeit wieder davon zurückgekommen, einigen Raubvögelarten, wozu auch der *Buteo vulgaris* wegen seiner so sehr angepriesenen vermeintlichen Mäusevertilgung, die sich aber in der That auf ein Minimum gegen andere mäusefressende Geschöpfe reducirt, gehört, Schutz angedeihen zu lassen. Ein jeder praktische Jäger, Jagdbesitzer und vernünftig denkende Bauer auf dem Lande, welcher die Erhaltung des jagdbaren Wildes zum Nutzen der Menschen als nothwendig erachtet, kann sich nur darüber freuen, wenn endlich die Gefährlichkeit der Bussarde, die in der That nicht den in die Welt künstlich ausposaunten Nutzen bringen, erkannt worden ist. Ich verweise deshalb auf meinen Aufsatz im ornithologischen Journal, Jahrg. 1873, Heft 3, S. 293, in Folge dessen ich von nah und fern mit Zuschriften von mir ganz unbe-

kannten Personen beehrt wurde, die aber praktische Jäger und gründliche Forscher zu sein scheinen, um mir ihre Sympathien und ganz gleichen Gesinnungen in Bezug auf die Schädlichkeit des Bussards auszudrücken.

Sondershausen, im December 1873.

Ueber *Psittacella Brehmii* und *modesta* Rosenb.

Von

Dr. Adolf Bernhard Meyer.

Herr Prof. Schlegel hat bekanntlich in der Ned. Tijdschr. v. d. Dierkunde 1872, IV., S. 35 fg. (in seinen Observations zoologiques V.) zwei neue, von Herrn v. Rosenberg im Jahre 1870 auf Neu-Guinea entdeckte Papageienarten beschrieben, für welche die neue Gattung „*Psittacella*" etablirt werden musste.

Es gelang mir im Juli 1873 auf dem Arfakgebirge im Nordwesten von Neu-Guinea auf einer Höhe von circa 3500′ über dem Meeresspiegel mehre Exemplare dieser merkwürdigen zwei Arten zu erlegen, und es wurde mir bei näherer Vergleichung derselben mit der Beschreibung des Herrn Prof. Schlegel klar, dass es mir vergönnt geblieben ist, das ausgefärbte ♂ von *Ps. Brehmii* und das ♀ *Ps. modesta* zu entdecken. Es stellte sich ferner bei dieser Vergleichung heraus, dass die Geschlechter bei diesen zwei Arten recht beträchtliche und interessante Farbenunterschiede aufweisen, wie sie sonst eigentlich nirgends in der Papageienwelt bis heute bekannt gewesen sind, und ich halte es daher nicht für überflüssig, auf diese Differenzen besonders aufmerksam zu machen.*)

1. *Psittacella Brehmii* Rosenb.

Zwar sagt Prof. Schlegel (l. c. S. 35), dass v. R. ein „mâle adulte" dieser Art eingesendet habe, aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass das betreffende Exemplar ein ausgefärbtes ♂ nicht gewesen sein kann.

Ich erlegte nämlich an ein und derselben Localität innerhalb weniger Tage fünf Exemplare, von denen sich zwei als Männchen, drei als Weibchen auswiesen; die drei Weibchen stimmen mit einander überein und die zwei Männchen, welche sich wesentlich von den Weibchen unterscheiden, ebenfalls. Die drei Weibchen

*) Ich gedenke dieser Mittheilung sehr bald diejenige über eine andere, noch merkwürdigere, aber bis heute verkannte Geschlechtsdifferenz in der Gattung *Eclectus* folgen zu lassen.